

Landes-Anzeiger.

Unparteiische tägliche Zeitung für Sachsen und Thüringen.

Verlags-Expedition: Alexander Wiede, Buchdrucker, Chemnitz, Theaterstraße Nr. 5.

Vertrieb: Anstalt Nr. 106. — Telegramm-Adresse: Landes-Anzeiger, Chemnitz.

Der jeden Wochentag Abend (mit Datum des folgenden Tages) zur Verfertigung gelangende, Sächsischer Landes-Anzeiger mit täglich einem Extra-Beiblatt:

1. Kleine Postzeitung
2. Sächsischer Erzähler
3. Sächsischer Gerichtszeitung
4. Sächsisches Kalendar
5. Illustriertes Unterhaltungsblatt
6. Sonntagsblatt
7. Lustiges Bilderbuch

Preis bei den Ausgabestellen monatlich 10 Pf., bei den Post-Anstalten 15 Pf. (Post-Beiblatt-Preisliste Nr. 5055.)

Anzeigenpreis: Raum einer kleinen Corpustafel 15 Pf. — Prosaartige Stelle (Hauptliche Zeitzeile) 30 Pf. — Bei Wiederholung großer Anzeigen Preisermäßigung. — Bei Bestellungen von Anzeigen wolle man den Verlagsbetriebs (in Chemnitz) beifügen (je 8 Seiten Corpustafel bilden ca. 1 Zeile). — Anzeigen können nur bis Vormittag angenommen werden, da Druck und Verbreitung der großen Auflage längere Zeit erfordern. — In Anzeigen finden ohne Preisauflage gleichzeitig Verbreitung durch den „Chemnitz General-Anzeiger“ (billigere Sonder-Ausgabe der Hauptblätter des „Sächsischen Landes-Anzeigers“ ohne dessen tägliche Extra-Beiblätter.)

Von den Hauptblättern des „Sächsischen Landes-Anzeigers“ erscheint (ohne dessen tägliche Extra-Beiblätter) eine billigere Sonder-Ausgabe unter dem Titel: **Chemnitz General-Anzeiger** für monatlich nur 50 Pf. mit Posten; außerhalb Chemnitz monatlich 57 Pf. m. Dr. (Beiblatt-Preisliste Nr. 5055.)

Für Abonnenten erscheint einmal im Jahr: **Sammer-Eisenbahnfahrplan** für Sachsen, Mittel- und Thüringen, **Winter-Eisenbahnfahrplan** für Sachsen, Mittel- und Thüringen, **Winter-Eisenbahnfahrplan** für Sachsen, Mittel- und Thüringen, **Winter-Eisenbahnfahrplan** für Sachsen, Mittel- und Thüringen.

Amtsgerichtliche Bekanntmachungen.

Das im Grundbuche auf den Namen Friedrich Hermann Rauersberger einverleibte Haus- und Gartengrundstück, Nr. 208 des Grundbuchs, Nr. 375 des Grundbuchs und Folium 340 des Grundbuchs für Bauhandwerker, enthält auf 5000 Mark, soll im hiesigen Amtsgerichte zwangsweise versteigert werden und ist der 28. November 1888, Vormittags 10 Uhr, als Auktionstermin, ferner der 18. December 1888, Vormittags 10 Uhr, als Versteigerungstermin, sowie der 24. December 1888, Vormittags 10 Uhr, als Termin zur Vertheilung des Vertheilungsplans anberaumt worden. Die Realberechtigten werden aufgefordert, die auf dem Grundstücke lastenden Forderungen an wiederkehrenden Abgaben, sowie Kostenforderungen insbesondere in Ansehung der Grundsteuer, eine Uebersicht der auf dem Grundstücke lastenden Ansprüche und ihrer Rangverhältnisse zum nach dem Auktionstermin in der Gerichtsschreiberei des unterzeichneten Amtsgerichts einzuzeichnen.

Chemnitz, am 26. October 1888. Königlichliches Amtsgericht.

Im Grundbuche für den Stadtbezirk des unterzeichneten Amtsgerichts wurde heute auf Folium 3177 die Firma R. Bernstra in Chemnitz (Sonnenscheibe Nr. 17) und als deren Inhaber der Kaufmann Herr Julius Anton Bernstra dahier, Besitzer eines Mehl- und Brodtenhandelsgeschäfts, eingetragen.

Chemnitz, am 25. October 1888. Königlichliches Amtsgericht.

Neueste Nachrichten.

Petersburg, 28. October. Die verlaute, ist die in den österreichischen Regierungs- und militärischen Kreisen wegen russischer Truppen-Dislokationen herrschende Beunruhigung, welche in dem bekannten Artikel des Wiener „Freundenblattes“ zum Ausdruck gelangte, durch die bevorstehende Dislokation der kassischen Division hervorgerufen worden. Die Dislokation derselben, die bereits im vorigen Jahre in Aussicht genommen war, soll nunmehr durchgeführt werden. — Dem Fürsten Dondukoff-Korsakoff ist mittelst kaiserlichen Befehls der Andenorden verliehen worden.

Rom, 28. October. Die „Riforma“ schreibt: Die Kundgebungen der Souveräne und Staatsmänner zu Ehren des Ministers des Auswärtigen, u. A. W. v. Aehrenthal, namentlich diejenigen von Berlin, Rom und Wien haben eine Bedeutung, welche nach der Reise Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm Niemandem entgehen wird, und bestätigen den absolut friedlichen Charakter und die gleichen Tendenzen des Friedensbundes. Indem man hier in Berlin, Wien und Rom ehrte, wollte man nicht nur den Beamten für seine langen und treuen Dienste ehren, sondern auch sein trotz mancher gegenheiliger Strömungen zu Gunsten des Friedens vollendetes fruchtbares Werk anerkennen.

Paris, 28. October. Der General Miribel drückte beim Empfang der Stadtdiener von Nancy denselben seine Freude darüber aus, zum Commando des VI. Armeekorps beauftragt zu sein, und sagte hinzu, Nancy möge sich immer seiner Devotion in multas premor (nicht ungerührt lasse ich mich bedrängen) erinnern. Der „Figaro“ findet dieses Wort inopportun, eine Ansicht, die auch von der Regierung getheilt wird.

Potsdam, 29. October. (Nachricht unserer Anzeiger.) Kaiser Wilhelm ist heute früh 7 Uhr 15 Minuten mit Estrazug nach Hamburg abgereist.

Politische Rundschau.

Chemnitz, den 29. October.

Deutsches Reich. Ein Ereigniß, welches allgemein beachtet werden wird, ist der Empfang der Begrüßungsdeputation der Berliner sächsischen Behörden durch Kaiser Wilhelm gewesen. Die Audienz hat eine Wendung genommen, an welche Niemand gedacht hat. Sie beweist, daß der Kaiser eine sehr offene Sprache liebt und auch in Zukunft gewiß nicht hinter dem Berge halten wird, wenn es darauf ankommt, seine Uebersetzung kundzutun. Die Sache verhält sich wie folgt:

Um den Kaiser bei seiner Rückkehr zu begrüßen und die Schenkungs-urkunde des Begab-Braunens zu überreichen, begab sich am Sonnabend Mittag 12 1/2 Uhr die gemischte Deputation des Magistrats, bestehend aus Oberbürgermeister von Jordanbeck, Bürgermeister Dunder, den Stadträthen Vertram, Schreiner, Meise, Markgraf, den Stadtverordneten Baule, Bernhardt, Dierich, Friederich, Dr. Gerstenberg, Heller, Herbig, Hermann, Lohmann, Richter, Raumann II, Kommerzienrath Möbius, Scheibing, nach dem Schloß. In den Hohenzollernzimmern wurde die Stadtvertretung empfangen. Der Kaiser erschien um 12 1/2 Uhr in der Uniform der Garde du Corps direct von der Einweihung der Kreuzkirche und begrüßte die Herren mit einer leichten Beugung. Nach der Begrüßung hat Oberbürgermeister von Jordanbeck um die Erlaubnis der Verlesung der Schenkungsurkunde. Die Adresse lautet: „Allerburchseligster, Großmächtigster Kaiser und König, Allergnädigster Kaiser, König und Herr! Eurer Kaiserlichen und Königlichlichen Majestät bringen wir zur Rückkehr in die Heimath im Namen der Reichshauptstadt ehrsüchtigst den herzlichsten Glückwunsch. Freudiger Festklang empfangt Eure Majestät in den Hauptstädten der vereinten Reichthümer und Friedensämter war sein Widerhall für Europas Völker. In raschem Zuge trug der deutsche Kaiserthron die Oel- und die Eisenbahn durch den Welttheil, froher Juchend voll begrüßte Deutschlands Stämme das glückseligste Zeichen. Unsere Städte aber freudig die Zeit, da Eure Majestät das ehrentwürdige Schloß Hohenzollern zu längerem Aufenthalt wählen, sie erbitten von Eurer Majestät Huld die Erlaubnis, durch einen dauernden Schmuck des Schloßplatzes zu bekunden, wie fest in diesen bedeutungsvollen Tagen hochwürdige Kaiserwürde unsere unterthänigste Verehrung mit vertrauensvoller Schaffenslust verbunden haben. Ein Brausen, welches ein Berliner Meister den weichen, feineren Formen schuf, fand langst an höchster Stelle den vollen Beifall. Des Künstlers Wert, in Erz und Stein gefornit, dorthin gestellt, wo vor des Königs Thron sich der geschäftigen Bürger Wege kreuzen, das wollen Eurer Majestät von unserer Stadt gnädig entgegennehmen als ein Jubelungszeichen von guter Borebedeutung. Denn wie der Wasserstrahl aus edler Form Erfrischung spendend aufsteigt, des Druckes ledig, der ihn in seine Bahnen zwang, so hebt sich des Volkes Sinn aus des Tages Mühen zu ermutigender Freude an des Vaterlandes hohen Felsen, die ein geliebter Fürst mit seiner Hand für Gegenwart und ferne Zukunft weilt. Berlin, den 27. October 1888. Eurer Kaiserl. und Königl. Majestät allerunterthänigste, treuehervorjammte Magistrat und Stadtverordnete von Berlin.“ Nach Verlesung der Schenkungsurkunde erwiderte der Kaiser Folgendes: „Es ist mir eine angenehme Uebersetzung. Sie hier vor mir erscheinen zu sehen, nur so sehr, als ich gerade von einer ergebenden Feier zurückkehrte, der Einweihung der Kirche „Zum heiligen Kreuz“, welche meinem hochseligen Vater so sehr am Herzen lag. Es würde mir eine große Freude sein, dergleichen Feste recht viele feiern zu dürfen. Sie können meiner Zustimmung zu einer Thätigkeit in dieser Richtung stets gewiß sein.“ Nach der kurzen Pause fuhr der Kaiser, indem sein Gesicht einen noch erusteren Ausdruck annahm, fort: „Sie beruhigen da in Ihrer Adresse meine Reise, welche ich im Interesse des Reiches, im Interesse der Erhaltung des Friedens in ferne Länder unternommen habe; ich muß aber hier bemerken, daß es mich mit tiefer Betrübnis, zum Theil auch mit Unwillen erfüllt hat, daß in meiner Abwesenheit die Presse in der Hauptstadt meines Reiches sich eines Gegenstandes bemächtigt hat, der nur meine Familie angeht. Jeder Privatmann würde solche Einmischung zurückweisen. Dergleichen Vorgänge müssen die Verantwortlichen sehr unangenehm berühren, und ich kann die Herren nur ermahnen, ihren Einfluß in dieser Richtung geltend zu machen.“ Zum Schluß wurde der Kaiser wieder freundschaftlich und entlich die Herren mit folgenden Worten: „Ich habe zu meinem höchsten Ansehenspunkte meine Vaterstadt Berlin gewählt und werde mich freuen, den Bürgern meiner Haupt- und Residenzstadt bald nahe zu sein.“ Nach nochmaligem Danke verließ der Kaiser sehr ernst, mit einer leichten Beugung, ohne dem Ober-

bürgermeister die Hand zu reichen und sich die Herren vorstellen zu lassen, den Saal. Die Adresse wurde einem Adjutanten übergeben. — Die Berliner Blätter enthalten sich erklärlicher Weise weiterer Bemerkungen, umso mehr wird der Vorfall aber mündlich besprochen. Der Streit, welcher sich aus Anlaß der Tagesbuchpublikation und der Herausgabe der Wadenzischen Schrift entsponnen hat, war in der That ein sehr ungeschicklicher; hoffentlich ist er nun zu Ende. — Die sächsische Deputation hat beim Chef des Civilcabinetts Dr. v. Vacanus angefragt, auf welche Angelegenheit der Kaiser mit seinen lobenden Worten habe anspielen wollen. Der Vorfall bildet fortgesetzt den Gegenstand lebhaftester mündlicher Erörterung in Berlin, weil er seit langen Jahren ganz vereinzelt dastehet. Daß der Kaiser äußerst unwillig gewesen ist, unterliegt keinem Zweifel. — Heute Montag reist der Kaiser zu den Holländisch-Feierlichkeiten nach Hamburg, am Mittwoch zur Grundsteinlegung für das neue Reichsgerichtsgebäude nach Leipzig.

Der Papst hat sich nunmehr selbst über den Besuch Kaiser Wilhelms im Vatikan ausgesprochen. Dem römischen Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ sagte er Folgendes: „Ich kann nicht sagen, daß wir zufrieden, aber auch nicht, daß wir unzufrieden sind. Der Kaiser kam nach Rom, ohne daß wir es wünschten, auch war das Ziel seiner Reise weniger günstig für uns, als für unsere Gegner, die mich gezwungen haben, mich auf diesen Palast zu beschränken, den ich nicht verlassen kann. Meine Würde verbietet es mir. Dieser junge Monarch hat nach seiner Thronbesteigung eine Rundreise an die Höfe Europas gemacht, und kam endlich nach Rom, wo seine Anwesenheit darauf abzielte, die Stellung unserer Gegner zu verstärken, nicht uns nützlich zu sein. Er besuchte mich. Es war ein Akt der Höflichkeit und ich freute mich, ihn empfangen zu können. Ich hatte ihm Vieles zu sagen, aber als ich meine Rede begann, unterbrach er mich, rief seinen Bruder herein und stellte mir den selben vor. Darnach hatte ich keine Gelegenheit mehr, mich privatim mit ihm zu unterhalten. Ich fand nicht, daß der junge Kaiser seinem Vater gleich, den ich kannte und liebte, und mit dem ich länger als eine Stunde sprach. Er war ein weiser und guter Fürst, vorzüglich unterrichtet, intelligent und weitblickend. Sein Benehmen war vollkommen. Was er sagte, war immer verständlich und freundlich.“

Englische Blätter behaupten, der Zustand der ostafrikanischen Araber sei durch die Handlungsweise der Beamten der deutschen Gesellschaft hervorgerufen. Die Deutschen hätten Frauen beleidigt, Gaudes mit in die Hofseen genommen u. A. Die ostafrikanische Gesellschaft erklärte diese Angaben für unwahr. Nunmehr erhebt aber auch das Organ der deutschen Mission in Ostafrika, gestützt auf den Bericht unserer Missionare, die Klage, ein Theil der deutschen Beamten hätte die Araber nicht in geeigneter Weise behandelt und dadurch die Erhebung hervorgerufen. Einzelheiten werden hier nicht angeführt. — Aus Jambou wird von Ende der vorigen Woche gemeldet, daß der arabische Insurgentenführer Buhairi in Bangani fast allmächtig ist. Das von britischen Indiern aufgebrachte Vögelgeld für die deutschen Reisenden Meyer und Baumann hat 24,000 W. betragen. In Bogamogo haben beständig Kämpfe (wohl keine Schamäuel) zwischen Deutschen und Eingeborenen statt. In Köln hat sich eine große Kolonialversammlung für ein kräftiges Vorgehen gegen die ostafrikanischen Sklavensünder, wozu sich im Einberufenen mit England und dem Kongostaat, ausgesprochen.

Oesterreich-Ungarn. Die Wiener Polizei hatte beim Einzuge Kaiser Wilhelms bekanntlich das Anstehen von schwarz-roth-goldenen Fahnen verboten. Die Sache wird nun ihr Nachspiel haben. Im Abgeordnetenhaus hat der deutsche Abg. Weislof eine Interpellation eingebracht, die um Auskunft bittet, weshalb das Verbot erfolgt sei. Weislof sagt zur Begründung seines Antrages, die schwarz-roth-goldene Fahne sei nur ein Symbol der deutschen Einheit für die in verschiedenen Staatsweisen lebenden deutschen

Waren von Westerland.

Novelle von Reinhold Ortman.

Fortsetzung. Raubdruck verboten.

„Bei dem guten Wind werden sie sich beinahe Alle zu weit hinongewagt haben,“ meinte Capitän Erichsen, der den Mittelpunkt der Gruppe bildete, „und es wird nicht Vielen von ihnen gelungen sein, noch rechtzeitig unterzukommen! — Hilf Himmel, was ist das auch für ein Gewitter!“

Ein grell aufstrebender Blitzstrahl, der für einen Moment das Meer in weitenweitem Umkreise mit fahlem und doch blendendem Lichte überzog, hatte ihn zu dem letzten Ausruf veranlaßt. Und in dem nämlichen Augenblick stieß auch der alte, weißhaarige Mann, der trotz seines schon ge- langten Alters auf der am weitesten vorspringenden Spitze der Düne stand, einen eigenhümlichen Ruf aus, indem er mit ausgestrecktem Arm auf die See hinausdeutete.

Erst als der lang nachrollende Donner, der mit betäubendem Knattern begonnen hatte, wieder verhallt war, vermochten die Anderen ihn zu verstehen.

„Ein Boot!“ rief er. „Ein kleiner Kutter mit zerbrochenem Mast! Ich habe es bei dem Aufblitzen deutlich gesehen!“

Alle Blicke wendeten sich nach dem von ihm bezeichneten Punkte. Keiner wagte einen Zweifel auszusprechen, denn auf ganz Splt wußte jedes Kind, daß Uwe Peterfen ungedacht seiner Jahre mit seinen zwei unbewaffneten Augen mehr sehen könne, als mancher Andere mit den stärksten Ferngläsern. Und als nun abermals der dunkle Wellenvorhang zerfiel, um für eine winzig kleine Spanne Zeit Meer und Himmel in bläulicher Helligkeit ausleuchten zu lassen, da hatten schon mehrere das kleine, augenscheinlich in letzter Noth mit dem Wogen kämpfende Fahrzeug gesehen, und eine hochgradige Aufregung bemächtigte sich der Männer.

„Mit Madeten ist da nichts zu machen!“ sagte der Eine. „Aber was meint Ihr, Capitän Erichsen? Wollen wir versuchen, mit dem Rettungsboot hinauszu kommen?“

Der Gefragte schüttelte abwehrend den Kopf. „Ihr könntet ebenso gut geradewegs in die Hölle fahren!“ meinte er. „Es ist unmöglich! Hinauskommen würden wir vielleicht, — aber zurück? Daran ist nicht zu denken!“

„Es geht nicht!“ wiederholten auch die Anderen, obwohl man's mehr als einem von ihnen anstah, daß es seinem Seemannshergen bitter wehe that, ein paar wackerere Männer da draußen in ihrem Todesringen ohne Beistand zu lassen. Aber Capitän Erichsen war nun einmal eine Autorität, der man sich unterzuordnen pflegte, ohne viel Widerspruch zu versuchen.

Nur ein Einziger war da, der diesen Widerspruch wagte, und das war seltsamer Weise jast derjenige, der sich sonst am beschleunigtesten zurüchheit und Keinen seine Meinung andrängte! — Uwe Peterfen! Während seine Jacke und sein spärliches weißes Haar im Sturmwind flatterten, wandte er sich um und meinte:

„Euer Wort in Ehren, Capitän Erichsen, aber ich will mit dem neuen Rettungsboot noch durch eine ganz andere Brandung kommen, als es die da ist. Und ich denke, wenn wir die da draußen im Stich lassen, wo so viele rüstige Arme da sind, ihnen zu helfen, so wäre es eine Schande, und noch auf unserem Sterbebett müßten wir uns schämen.“

Ein Gemurmel, das eher wie Zustimmung, denn wie Mißbilligung klang, ging durch die Schaar der Männer, und Capitän Erichsen wuschelte die Seiten.

„Seid Ihr mit einem Male so klug geworden, Uwe Peterfen, daß Ihr Euch besser auf die See versteht als unseiner, der sich doch eine gute Weile darauf herumgetrieben hat? Das ist eine Weisheit, von der ich freilich noch nichts gewußt habe; aber vielleicht kann man immerhin was von Euch lernen.“

„Ich bin zu alt, als daß Euer Spott mich kränken könnte, Capitän Erichsen! Aber wenn Ihr auch draussen auf dem Westmeer und an den fremden Küsten hundertmal besser Bescheid wißt, als ich, — hier bei Splt nehme ich's wahrhaftig noch mit Euch auf. Und ich sage Euch; es ist durchauskommen, wenn nur ein halbes Duzend tüchtiger Männer auf den Ruderbänken sitzt.“

„Und Ihr am Steuer — nicht wahr?“ höhnte Erichsen weiter. Aber er vermochte den Gleichmuth des Alten nicht zu erschüttern.

„So lang kein Besserer da ist — immerhin, Capitän Erichsen! Aber es ist nicht Zeit zum Streiten und zum Schwätzen! Wo ist die Mannschaft zum Rettungsboot?“

„Hier!“ und „hier!“ klangen ein paar vereinzelte Stimmen, und zwei oder drei jugendlich schlank Gestalten lösten sich aus dem Haufen. Es war unverkennbar, daß Uwe Peterfen's tollkühner Plan mehr und mehr Anhänger gewann. Der überlegene Spott des Ca-

pitäns verfehlete sich Angesichts einer so unerschrocken Auflehnung gegen sein bisher unbestrittenes Ansehen in wirklichen Zorn:

„Seid Ihr denn toll geworden,“ rief er, „daß Ihr Euch von dem alten Narren aus geradem Wege in Euer Verderben führen lassen wollt? Was für ein Boot ist das? Ein Boot, wie es Uwe Peterfen ist, nicht gar so viel gelogen wäre; aber ein halbes Duzend junge, kräftige Männer — das darf nicht sein! Wißt Ihr denn überhaupt, ob noch ein Mensch auf der armenlichen Raststätte da draussen ist? Und wenn es so wäre, sollen wir wegen irgend eines wildschwebenden Fisches vier Witwen und so und so viele Waisen mehr auf Splt haben? Wenn meine Stimme überhaupt noch ein Gewicht hat bei Euch, so sage ich Euch: das Boot bleibt, wo es ist, und Ihr spart Euer bißchen Leben für eine bessere Gelegenheit auf!“

Solche Rede aus dem Munde eines erfahrenen Mannes konnte natürlich nicht ohne Eindruck bleiben. Unschlüssig schauten die Männer einander an und hinaus auf das ungesühm tobende Meer. Aber in Uwe Peterfen's alten Augen leuchtete es auf wie das Feuer einer jugendlichen Begeisterung, und seine zusammengesunkene Gestalt schien sich plötzlich emporzureden zu ihrer einstigen Straffheit und Kraft.

„Wollt Ihr Euch wahrhaft einschüchtern lassen, Jungen?“ rief er mit harter Stimme: „Seid Ihr freieren? Seid Ihr die Söhne Eurer Väter? Nein, sage ich — Wennem selb Ihr! Was wäre aus meiner Waise geworden, wenn Euer Vater damals so befohrt gewesen wären um ihr Leben, wie Ihr! Das war ein anderer Sturm, sage ich Euch, und eine andere Brandung! Und wir hatten kein Boot, wie es jenes ist. Aber wir verloren unsere Zeit auch nicht mit Schwätzen und Redensarten, sondern wir griffen unverzagt zu, und keiner dachte dabei an sich selbst. Ich sei ein altes Weib, meint Capitän Erichsen, und es sei nichts an mir gelegen! Wohl, wenn Keiner mit mir kommt, so gehe ich ganz allein hinaus, denn ich will's nicht mehr erleben, daß man sagt, die Friesen auf Splt seien Krummen und Hosenfäße geworden!“

So hatte noch Keiner den alten Peterfen sprechen hören, und darum traf jedes seiner Worte wie ein Keulenschlag. Er war noch nicht zu Ende gekommen, als die Bemannung des Rettungsbootes schon vollständig bei einander war, und auf jedem Gesicht war unerschütterliche Entschlossenheit zu lesen.

Capitän Erichsen warf dem alten Fischer aus seinen kleinen Augen einen funkelnden Blick zu, und etwas wie ein verber Seemannsfluch kam halblaut über seine Lippen. Aber er war gewohnt

